

---

## **Eindrücke aus Galizien.**

---

Seit früher Jugend hatte ich den Wunsch, Galizien zu sehen. Ich kannte das Land aus Geschichten und Büchern. Aus den alten Judengeschichten und Ghettobüchern von Kompert, Sacher-Masoch und Franzos. Später aus den Erzählungen neuhebräischer und neujüdischer Dichter, deren größter vielleicht S. J. Abramowitz ist. — Im Jahre 1906 hatte ich zunächst Gelegenheit, nach Polen zu kommen. Ich hielt sozial-wissenschaftliche Vorträge im äußersten Osten, und ich wünschte, diesen Zeitpunkt zu benutzen, um Krakau und Warschau, vor allem aber einige der galizischen Judenstädte zu besuchen. Ich wünschte jene Schulen zu sehen, die durch die Wohltätigkeit des Baron Hirsch in Galizien entstanden sind. Ich war damals Lehrer an deutschen Landerziehungsinstituten. Darum interessierte mich vor allem die Frage, was wohl für die körperliche Aufzucht und eine bessere Jugenderziehung der Juden in Österreichisch-Polen geschehen könne. Ich hatte einen Auftrag, über die neuen Schulen in Krakau zu berichten. Daher mietete ich mich im Kasimir-Viertel ein, einem Viertel, wo nahezu 80 000 Juden eng gepreßt beisammen wohnen. Ich will einiges von meinen ersten Eindrücken erzählen.

---

---

## I.

**M**eine erste Begegnung mit einem polnischen Juden kam mir sehr teuer zu stehen. Es war in einer kleinen Stadt an der deutschen Grenze. Ich wünschte in der Morgenfrühe mit dem ersten Zuge nach Krakau zu fahren, beging aber die Torheit, bis zum letzten Augenblick zu schlafen, so daß ich Mühe hatte, mit meinem Kofferchen vom Gasthaus aus den nicht weit entfernten Bahnhof zur rechten Zeit zu erreichen. In diesem Gasthof schaltete und waltete als Oberkellner, Portier, Hausknecht, kurz als »Mann für alles«, ein polnischer Jude, der trotz seines westeuropäischen Äußern ein eigentümliches Jargondeutsch sprach. Im letzten Augenblick vor Abgang des Zuges präsentierte er seine Rechnung für das Nachtquartier. Ich mußte, da ich nicht genügend österreichisches Geld bei mir führte, sie in deutschem Gelde bezahlen. Sie betrug etwa fünf Mark, die ich in voller Hast, noch rechtzeitig die Bahn zu erreichen, mit einem Papierschein bezahlte. Im Augenblick, als ich das Billett zum Zuge lösen will, bemerke ich schon auf dem Bahnsteig, daß ich in der Eile einen 50-Mark-Schein mit einem 5-Mark-Schein verwechselt habe. So ließ ich den Zug abfahren, kehrte sofort zum Gasthof zurück und forderte von seinem Matador Richtigstellung des geschehenen Irrtums. Zu meinem höchsten Erstaunen aber legte mir der Mann einen

---

schmutzig fettigen, alten 5-Mark-Schein vor, von dem ich hätte beschwören können, daß es nicht derselbe Schein war, den ich fünf Minuten zuvor ihm gegeben hatte. Ich bestand darauf, meinen 50 Markschein zurückzuerhalten. Anfangs beteuerte mein Gegenüber lächelnd, daß ich mich geirrt haben müsse. Da ich jedoch fest blieb, änderte er sofort seine Taktik. Er begann zu zetern, zu schreien, zu heulen. Er schlug sich die Brust und raufte sich die Haare. Er sei kein »Betrüger«, er sei ein EHRLICHER Mann; ich hätte ihn tödlich beleidigt, ich wolle ihn aus seiner Stelle verdrängen. Ja, er hatte die unglaubliche Unverschämtheit, den Wirt herbeizurufen, um bei diesem darüber Klage zu führen, daß er von dem Fremden mit Unrecht eines Diebstahls bezichtigt worden sei. Es kam zu einem wahren Volksauflauf, indem sich allmählich die gesamte Bevölkerung in den Streitfall einmischte. Die Tränen, das Geschrei und Gezeter des offenbar aufs tiefste gekränkten Mannes waren so fanatisch, erschienen so echt, daß ich einen Moment an der Richtigkeit meiner Behauptung irre wurde, obwohl ich ganz genau wußte, daß ein Irrtum von meiner Seite nicht vorliegen konnte. Es fehlte gerade noch, daß ich gezwungen wurde, den Mann wegen Verleumdung um Verzeihung zu bitten. Er drohte mit Richter und Polizei. Er forderte — ein Beispiel jüdischer »Chutzpe« — daß ich mit ihm vor Gericht gehe. Er war nicht davon zu überzeugen, daß in dem Umstande, daß ein Fremder das Vorkommen eines Irrtums beim Zahlen der Hotelrechnung behauptet, nicht PERSÖNLICHE Kränkung verborgen ist. Da ich selbstverständlich Wirt und Nachbarschaft als Fremdling gegen mich hatte, so blieb mir nichts übrig, als die empfangene Lektion ruhig einzustecken und zu verschmerzen. Von da an war ich im Verkehr mit galizischen Juden so

auf meiner Hut, wie man etwa auf einer Reise durch Süditalien beständig den Gedanken festhält, daß jedermann, dem man begegnet, in irgendeiner Weise begaunern und betrügen möchte. Selbst in Schulen und Synagogen, ja, sogar bei Gelegenheit eines Vortrages mißtraute ich allen meinen Gastfreunden. Und seither kam ich aufs allerbeste mit ihnen zurecht. Ja, die Endeindrücke, die ich in Galizien davontrug, waren völlig anders, als diese Erfahrung VERMUTEN ließ; sie flößten mir eine große Liebe, ja geradezu Verehrung und Ehrfurcht vor dem Volkskern der galizischen Juden ein.

## II.

Als ich zuerst die Judenstadt in Krakau betrat, war es später Abend. Mein erster Gang galt selbstverständlich dem »Wawel«. Das ist die alte Burg, in der die Könige Polens residierten. Von hier aus genießt man den herrlichsten Blick über die alte Königsstadt und weit hinaus in das Land an der Weichsel. Zu Füßen dieses gewaltigen, weit ausgedehnten, auf Felsen gebauten prachtvollen Kastells liegt die Judenstadt, eng zusammengedrückt, armselig, unendlich schmutzig und elend. Niemals habe ich geglaubt, daß soviel menschliche Not, soviel Krankheit, Dumpfheit, Degeneration auf einem Fleck zusammengefunden werden kann. Freilich läßt sich kaum entscheiden, ob die Juden oder die polnisch sprechende Bevölkerung der galizischen Bauern elender und verkommener bei dem ersten Eindruck anmutet. — Zu der prachtvollen gotischen Kapelle führt ein jäher Aufstieg. Am Fuße des Hügels saßen und hockten allerlei armselige Gestalten, die

sofort ihre Führerdienste anboten, und auf Deutsch und  
 Polnisch bettelten. Ein fürchterlich aussehendes, blatter-  
 narbiges Individuum folgte, obwohl ich ihn abwies, auf  
 Schritt und Tritt, bis ich ihn schließlich in den gewaltigen  
 Höfen der Burg aus den Augen verlor. Im Dom knieten 5  
 in der Dämmerung nur wenige Menschen im Gebet. Aus  
 dem Schatten der Halle trat ein Mensch an mich heran,  
 der sich als »Domkustos« vorstellte. Wie ich ihn im Licht  
 sehe, ist es der Blatternarbige. Er wich nicht mehr von mir  
 und hauchte mir in schlechtem Deutsch die Namen aller 10  
 Geschlechter und Erzbischöfe ins Gesicht, deren Grab-  
 mäler ich betrachtete. Sogar das Grab von Mickiewicz  
 sah ich in dieser üblen Begleitung. Es war schon halbwegs  
 Nacht, aber ein Trinkgeld an den inzwischen erschienenen  
 Wärter schuf mir die Erlaubnis, in die Gräfte hinabzu- 15  
 steigen. Sie waren durch kleine elektrische Flämmchen  
 erhellt. Sarg an Sarg, in jedem ein König von Polen. Und  
 während ich von einem zum andern ging, wohl eine  
 Stunde lang, schlängelte, zwischen den Särgen her und  
 hin hüpfend, ganz allein mit mir in der unterirdischen 20  
 Gruft, immer neu der ekelhafte, unheimliche Mensch  
 sich an mich heran, in der Hoffnung, ein gutes Trinkgeld  
 zu erhalten.

Der erste Tag im Krakauer Judenviertel war ein Freitag.  
 So war sogleich Gelegenheit geboten, die Bewohnerschaft 25  
 außerhalb der entsetzlichen, armseligen Gassen beisam-  
 men zu sehen. Welch ein Volk! Alle erschienen mir krank  
 und elend. Nie eine rote Wange, nie ein fröhliches Auge,  
 nie ein gerader Rücken. In allen den Spelunken ein Elend,  
 wie ich noch keines sah. Ich redete viele an, und alle schie- 30  
 nen mir ungeheuer intelligent.

Gleich am ersten Tage fiel mir als eine der merkwür-



digsten Charakteristiken der galizischen Juden die ewig spähende vigilante Neugier auf. Keine andere Eigenschaft stellt sich so offen dar, wie dies Mißtrauen, mit dem jeder beständig auf seinen Vorteil bedacht oder eine bedrohte  
 5 Position zu verteidigen scheint. Ich hatte den Eindruck, als ob diese Leute jedes äußere Geschehen augenblicklich bemerken und beobachten müßten. Ihre seelische Energie erschien mir mehr als bei irgendeiner anderen  
 10 Menschenklasse auf apperzeptive Funktionen, auf reflektierende Aufmerksamkeit eingestellt. Kein Mensch, den ich ansprach, den ich in den Häusern, in der Schule, in den Läden, in den Wirtshäusern gesehen habe, gab sich völlig NAIV; jeder hoffte und suchte etwas, jeder vigilierte, spähte oder lauerte. Am frappantesten drängte sich mir dieser  
 15 Eindruck auf, wenn ich irgend einmal in den Straßen vor einer Auslage, einem Laden, einem Bilde stehen blieb. Sofort hatte der Ladeninhaber, dessen Frau oder sonst ein Mensch aus der Umgebung ganz genau den GEGENSTAND meiner Aufmerksamkeit bemerkt. Sofort sprang sicher  
 20 irgend jemand hinzu, um ein Kaufangebot zu machen oder mir zu versichern, daß er mir denselben Gegenstand eben-  
 sogut oder noch viel billiger beschaffen könne.

Ich will hier nicht sprechen von der furchtbaren Wohnungsnot, die ich unter den polnischen Juden gesehen  
 25 habe. Davon ist so oft gesagt und geschrieben worden, und doch kann man sich von dem Elend, in welchem diese Ärmsten der Armen beisammenwohnen, kein Bild machen, wenn man nicht in ihnen gelebt hat. Am traurigsten machten mich die Kinder, mit ihren klugen, altklugen  
 30 Augen. Alle diese kleinen Talmudschüler im Kaftan und mit Paies. Sie bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu den christlichen Knaben der Stadt, unter denen einige

meiner eigenen Schüler waren, die eine schmucke, wirklich nette Uniform trugen.

Zum Gebetsanfang war ich in der »alten Schul'«. Ein kellerartiges, feuchtes Gebäude; eng vollgestopft mit Juden in Kaftan und Paies. Ich hatte bereits einige Bekannte unter den altorthodoxen Juden. Daher hatte ich, sowie ich in die Synagoge trat, das Gefühl, daß jeder bereits ganz genau instruiert sei, wer ich sei, woher ich stamme, und warum ich da sei, und daß ich die Synagoge besuchte, um die Art ihrer Frömmigkeit zu »kontrollieren«. Die Vorstellung, daß ein Fremder, ein »Gelehrter aus Deutschland« unter ihnen sei, gab der Exaltation des Gebets bei einigen zweifellos etwas BEWUSSTES. Ich konnte mich hier des Gefühls niemals erwehren, beständig bewacht, beobachtet und in jeder Geste, jeder Bewegung argwöhnisch oder neugierig betrachtet zu sein. »In INNERER DEFENSIVE« — das schien mir vom ersten Augenblick an das wesentliche psychologische Charakteristikum zu allem, was ich sah. Was den Gottesdienst dieser wahrhaft frommen galizischen Juden am tiefsten von den Gottesdiensten in christlichen Kirchen, insbesondere in der katholischen Kirche, unterscheidet, das schien mir vor allem die lebhafteste AKTIVITÄT jedes einzelnen zu sein. An hohen Feiertagen sieht man in den kleinen galizischen Betstuben eine Ekstase und Inbrunst religiöser Entäußerung, wie wohl nirgend sonst in der Welt. Ein gräßliches Brüllen und Näseln. Fortwährende Verbeugungen, Hinundherwerfen des Oberkörpers und Verneigen nach der Richtung, in der der verschüttete Tempel Zions zu vermuten ist. Einige waren oft wie wilde Tiere. In den hinteren Gängen hinter den armseligen Sitzen liefen einzelne fanatisch auf und nieder, schreiend, gestikulierend, immer die gleichen hebräischen Zeilen

---

fanatisch hervorstoßend. Eine außerordentliche Energie der Entäußerung, eine gewaltig starke Akzentuierung aller Ausdrucksbewegungen eignet diesem Volke, ohne daß  
5    darum die Ausdrucksbewegungen, wie man das oft in südlichen Ländern, zumal in Italien, sieht, konkret MALEND, ANSCHAULICH gestikulierend wären. Vielmehr sind die Gefühle und Leidenschaften der Juden unvergleichlich vergeistigter, innerlicher, INTELLEKTUELLER. Der Gottesdienst wie die religiösen Vorstellungen sind ohne konkrete  
10    sinnliche Anschaulichkeit, ohne Bilder, bunte Farben, Blumen, lebendige, konkrete Dinglichkeiten. Vielmehr scheint ein jede Form zersprengendes, unendliches, unfaßliches Wollen und Leiden der Einzelseele um Ausdruck zu ringen. — Der Vorsänger schlug den Talle dicht um  
15    den Kopf, sprang her und hin, überschrie sich in unverständlichen hebräischen Lauten; aber keiner hörte ihm zu. Alles näselte und gestikulierte auf eigene Faust. Ganz oben in der Decke sah ich einige Gitterchen. Dahinter saßen die Frauen und hörten zu. Zuweilen kam ein klageähnliches  
20    Wimmern von der Galerie der Frauen herunter. Mir fiel auf, wie groß der Unterschied dieses Fanatismus gegenüber jenen Fanatismen war, die ich in den polnischen Kirchen während polnischen Gottesdienstes zu sehen bekam. Wieviel folgsamer, gefügiger, HINGEBENDER zeigte sich  
25    bei diesen katholischen Riten jeder einzelne des Volkes. Man fühlte, daß hier die feste, eiserne Hand einer systematisch gegliederten Hierarchie auf den Betenden lag. Bei den Juden dagegen schienen das Entäußerungsbedürfnis und die Aktivität jedes einzelnen mehr zum Rechte zu  
30    kommen.

**»Ich werde mein Lebtag nicht klug werden  
aus diesem Volk ...«**

**THEODOR LESSINGS GALIZISCHE REISE**

Es ist vielleicht schwieriger, die Ostjuden zu erkennen, als sich von den Vorurteilen gegen östliche Länder zu befreien. Dem Westeuropäer ist die ostjüdische Welt noch weniger zugänglich als etwa Indien.

JOSEPH ROTH

Galizien, diese verlorene Landschaft der europäischen Kultur, bleibt ein nicht zu Ende geträumter Traum, ein gescheitertes, zerstörtes Experiment.

KARL-MARKUS GAUSS, MARTIN POLLACK

Der vorstehende Reisebericht aus der Feder des hannoverschen Philosophen und Schriftstellers Theodor Lessing (1872–1933) mag dem heutigen Leser einige Schwierigkeiten bereiten. Der Text aus dem Jahre 1909 wendet sich einem Gegenstand zu, der in den Grausamkeiten der ersten Dezennien des kurzen 20. Jahrhunderts untergegangen ist: der galizischen Welt der Ostjuden. Auch sein Verfasser scheint jenseits des Dunstkreises der Stadt, in der er lebte und litt, fast vergessen, sieht man von gelegentlichen Feuilletons, Erinnerungsblättern und einem Fachpublikum ab, das diesem Schicksal eines »Unzeitgemäßen« nach

Kräften entgegenarbeitet, eines Autor, der angesichts der »unergründliche(n) Dummheit der deutschen Zeitereignisse« in der Vorrede zu seinem Erinnerungsbuch *Einmal und nie wieder* gegen Ende seines Lebens betonen musste, dass »die Blätter dieses Buches nicht für Mitlebende und nicht in Hinblick auf die Gegenwart geschrieben worden (sind)«. Die Schrift erschien postum 1935 in Prag.

Wer war Theodor Lessing, was bestimmte sein Leben und Schreiben um 1900?

Was hatte es mit der fernen östlichen Region Galizien auf sich, die Lessing nur einmal, 1906, bereiste?

Vorab sei gesagt, dass die Wiederveröffentlichung der *Eindrücke aus Galizien* einen bescheidenen Beitrag leisten möchte, die Arbeit Theodor Lessings lebendig zu halten. Verlag und Herausgeber rücken so eine kleine Schrift des Philosophen in den Wahrnehmungshorizont des Lesers, um eine journalistische Gelegenheitsarbeit vorzustellen, die im Rahmen des umfangreichen Werkes Lessings, das ja neben philosophischen Buchprojekten zahllose Texte aus dem Umfeld zeitdiagnostischen, ja tagespolitischen Schreibens enthält, einzigartig ist, da sie sich einen Gegenstand gewählt hat, dem der Verlag mit einer eigenen Editionsreihe einen eigenen Fokus eröffnet: das österreichische Galizien.

Dieses ost-mitteleuropäische Galizien als politische Bezeichnung einer weiten Landschaft, von den Karpaten bis zu den Steppen Osteuropas sich erstreckend, ist zunächst in Wortgebung und dann in politischer Gestaltung eine österreichische Erfindung, sie verdankt sich den polnischen Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts, als die österreichische Monarchin Maria Theresia, wie ihr preußischer Kollege auf dem Thron (Friedrich II.) mit Spott

vermerkte, zwar weinte, aber nahm, nämlich das ihr zugesprochene Teilungsgebiet aus dem Besitzstand der ebenfalls katholischen polnischen Nation (deshalb die Tränen), zumal sie ihr reiches Schlesien ja längst an die Preußen verloren hatte. Der Gedanke, Galizien dereinst gegen Schlesien einzutauschen, spukte eine Zeit lang in den regierenden Köpfen Österreichs.

So nutze die Monarchin in der Hofburg zu Wien realpolitisch die Chance für das Haus Habsburg einen nicht unerheblichen Teil der polnischen Adelsrepublik hinzuzugewinnen. Dem neuen Territorium gaben die Wiener Amtsstuben den klingenden Namen »Königreich Galizien und Lodomerien«; jede Anspielung auf ein Gebiet, in dem mehrheitlich slawische Bewohner siedelten, wurde durch die latinisierten Kunstworte für die einstigen Fürstentümer Haljtsch und Wolodomyr vermieden. Hauptstadt und Sitz des Statthalters wird Lemberg.

Und die drei Großmächte hatten Polen so gründlich geteilt, dass es von der politischen Karte Europas verschwand und erst im Gefolge des ersten Weltkrieges wieder aufersteht, in dem dann die drei Kaiserreiche selbst untergingen: das Zarenreich, das Deutsche Reich (Preußen) und Österreich-Ungarn. So wird das Land, das fast 150 Jahre Galizien hieß, zunächst wieder polnisch. Das wird sich mit dem Zweiten Weltkrieg wieder ändern, heute gehört das ehemalige Westgalizien mit Krakau als urbanem Zentrum zu Polen, während der östliche Teil des einstigen österreichischen Kronlandes mit seinem Mittelpunkt Lemberg ukrainisch ist. Die sich im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändernden territorialen Zugehörigkeiten selbst sagen nichts über das Schicksal der dort lebenden Menschen.

Theodor Lessing reist 1906 mit der Eisenbahn in das österreichische Kronland Galizien, in ein multiethnisches, multikulturelles und multireligiöses Land. Hier leben drei große ethnische Gruppe: Polen, Ruthenen (Ukrainer) und Juden – von kleineren Minderheiten (unter ihnen auch Deutsche) abgesehen. Die katholischen Polen gewinnen im Laufe der des 19. Jahrhunderts administrativ und kulturell an Einfluss, was sich u. a. in Amts-, Schul- und universitärer Vortragssprache ausdrückt; das zunächst vorherrschende Deutsch, das die Habsburger eingeführt hatten, wird zurückgedrängt. Die griechisch-orthodoxen oder unierten Ruthenen (Ukrainer) werden durch die Autonomiebestrebungen der Polen tendenziell politisch und kulturell marginalisiert, dennoch bietet Wien hier einen gewissen Schutz, so dass ein Kreis von Hochschullehrern und Schriftstellern in Lemberg die ukrainische Sprache und Kultur gegen die Polonisierungstendenzen verteidigen kann. Eine Reihe von wohlhabenden Juden in den Städten assimiliert sich an das Polnische, aber auch das Deutsche bleibt ihn offen, ist es doch die Sprache des von vielen Juden verehrten Wiener Kaiserhauses. Die große Masse der orthodoxen, meist chassidischen Juden spricht Jiddisch.

Die multikulturelle Lebenswelt wurde rückblickend zwar von manchem heimatlosen Schriftsteller idealisiert, zum untergegangenen Mythos erhoben, Joseph Roth wäre hier zu nennen. Doch zur Verklärung des schon bei seiner Teilung aus seinen alten historischen und landschaftlichen Zusammenhängen herausgeschnittenen Landes besteht kein Anlass.

Martin Buber, der bei seinen Großeltern in Lemberg aufwuchs, wird später sagen, dass man nebeneinander, nicht miteinander lebte. Der landbesitzende polnische Adel

beutet die Bauern, ob Polen oder Ruthenen, aus, das kleine Gewerbe, der Handel und auch partiell das Handwerk sind oft in den Händen von Juden, auch stehen sie als Verwalter, Schankwirte etc. in den Diensten des polnischen Adels. Dennoch können sich die Juden nur langsam aus der Welt des Ghettos befreien, meist leben sie bitterarm unter sich im Dorf oder Shtetl. Sie leiden zunehmend unter dem Antisemitismus sowohl der Polen als auch der Ruthenen. Ihr zweifelhafter Trost konnte allenfalls sein, dass es den Brüdern im östlichen Nachbarland, im Zarenreich deutlich schlechter ging, da hier mit anwachsender Regelmäßigkeit Pogrome stattfanden.

Hatten die Polen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Aufstände vergeblich versucht, den habsburgischen Einfluss zurückzudrängen, so bietet sich im weiteren Verlauf des Jahrhunderts den polnischen Adligen und der Intelligenz eine andere Möglichkeit, die Idee einer polnischen Nation wachzuhalten, indem sie von der österreichischen Hofbürokratie nach einer Reihe empfindlicher militärischer Misserfolge Wiens erhebliche Zugeständnisse ertrotzen, die nach 1866 (Niederlage gegen Preußen) nicht nur – wie angedeutet – das Deutsche aus Amts- und Schulstuben zurückdrängen und so eine kulturelle Polonisierung endgültig durchsetzen können, sondern Wien überlässt ihnen um den Preis einer einstweiligen nationalstaatlichen Abstinenz auch die hohen Verwaltungsstellen in Galizien bis hin zum Statthalter, dem Vertreter der Krone in Lemberg. Der galizisch-deutschsprachige jüdische Schriftsteller Karl Emil Franzos, ein Zeitgenosse dieser Verschiebung der Gewichte, hat diese Preisgabe der deutschen Kultur im Osten bedauert und in seinen Schriften deutlich kritisiert.

Bis zum Ende des langen 19. Jahrhunderts und dem



Ausbruch des Ersten Weltkrieg haben sich die grundlegenden sozialen Verhältnisse in den östlichen Kronländern, Galizien und der Bukowina, wenig geändert, auch wenn Eisenbahnbau, Erdölgewinnung und die industrielle Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte auf einen gewissen Fortschritt weisen, so dass ein führender Mitarbeiter der galizischen Eisenbahn in seiner umfangreichen Schrift »Verkehrs- und Handels-Verhältnisse Galiziens« stolz mitteilen kann: »Der Schienenstrang, der Galizien von seinem westlichen bis zu seinem östlichen Ende durchzieht, hat lang bestandene Verhältnisse und eingewurzelte Gewohnheiten beseitigt und die Verkehrsbewegung nicht nur auf eine früher nicht gekannte Höhe gesteigert, sondern auch in ganz andere Bahnen gelenkt.« (Adolf Lipp: *Verkehrs- und Handels-Verhältnisse*, Prag 1870)

Jedoch nicht das zarte Aufkeimen der Modernisierung und das soziale Wohlergehen der *happy few* lassen Theodor Lessing nach Galizien fahren, sondern das Elend der Juden. Die westeuropäische Judenheit blickt seit geraumer Zeit voller Sorge auf die Lebenswelt ihrer Brüder im Osten. Lessing arbeitet zu Beginn des Jahrhunderts als Lehrer an deutschen Landerziehungsanstalten. In diesem Kontext nannte er seinen »Auftrag, über die neuen (jüdischen) Schulen in Krakau zu berichten«. Generell gilt seine Aufmerksamkeit der »Frage, was wohl für die körperliche Aufzucht und eine bessere Jugenderziehung der Juden in Österreichisch-Polen geschehen könne.«

Seine Reiseeindrücke des Jahres 1906 hält er in einer Folge von Zeitungsaufsätzen fest, die 1909 in der *Allgemeinen Zeitung für das Judentum* erscheinen, einem Hort der deutsch-jüdischen Assimilation. Die Texte erscheinen nur einmal in